

Das „Zapflheben“

Volksmedizin und magische Heilmethode um das Gaumenzäpfchen

Von Elfriede Grabner

Eine alte und weitverbreitete Krankheitsvorstellung ist die als „Herabfallen des Zapfles“ gedeutete Verlängerung der Uvula (Gaumenzäpfchen) bei verschiedenen entzündlichen Halserkrankungen.

Die eigenartige Prozedur, durch die das Zäpfchen wieder gehoben werden soll, nennt man in der Steiermark das „Zapflheben“. Davon weiß Peter R o s e g g e r aus der steirischen Waldheimat zu berichten:

„Hat nämlich jeder Mensch in der Kehle ein Fleischzapfen; wenn du in den Spiegel schaut, kannst es sogar an dir selber sehen. Nun, dieses Zapfchen fällt dem Menschen manchmal hinab in den Magen und dann ist er heiser und kann kein lautes Wort sprechen. Oben mitten auf dem Scheitel hat der Mensch ein bestimmtes Haar, und wenn man daran zieht, so kann man wie durch eine Schnur das hinabgefallene Zapfchen wieder heraufziehen in die Kehle. Aber die wenigsten finden unter den tausend Haaren das rechte auf dem Scheitel, diese Geschicklichkeit muß angeboren sein.“¹

Auch in anderen Teilen der Steiermark hat sich diese Vorstellung erhalten. In der Gegend um St. Lambrecht glaubt man ebenfalls an ein bestimmtes Haar in der Mitte des Scheitels, mit dem man das „Zapferl“ in die Höhe ziehen kann. Reißt man das Haar aber aus oder fällt es aus, so muß der Mensch ersticken.²

Diese Prozedur des „Zapflhebens“ kann auf die verschiedenste Weise vorgenommen werden. In der südlichen Steiermark war diese Handlung unter dem Namen „Zapfelaufbinden“ bekannt, da man dabei die obersten Scheitelhaare mit einem Faden zusammenband.³ In Rottenmann schmierte man sich die drei Schwurfinger mit nüchternem Speichel oder mit „Habakuköl“ (Oleum animale foetidum) und hob die drei Haare vom Scheitel des Patienten auf. Im Ennstal hingegen riß man ein Scheitelhaar aus und warf es in das Feuer. Auch das Bestreichen der beiden Kopfnicker-Muskeln mit nüchternem Speichel war im Murtal üblich, während man in Frohnleiten ein bestimmtes Haarbüschel in der Scheitelmitte zusammendrehte.⁴

Auch in Tirol mußte man das „Zapfl“, wenn es hinabfiel, an einem bestimmten Haar in die Höhe heben.⁵

Die Vorstellung von einem besonderen Haar am Scheitel des Menschen, mit dem man das gefallene Zäpfchen wieder in die Höhe ziehen kann, ist nicht nur im alpenländischen Raum bekannt. Im gesamten deutschen Sprachraum, aber auch in den nordischen Ländern, wie in Norwegen und den Niederlanden, finden sich Belege für diese eigenartige Vorstellung.

Immer bestand die Heilmethode darin, daß die Haare des Kranken in der Gegend des Wirbels bzw. zwischen diesem und der großen Fontanelle gefaßt, zu einem Schopf zusammengelegt und so lange heftig gezerrt wurden, als die Schmerzhaftigkeit es irgendwie gestattete. So sind es auch im Rheinland drei bestimmte Haare am Scheitel des Menschen, die aber nur wenigen Leuten bekannt sind. An ihnen muß man, will man das Zäpfchen wieder in die Höhe heben, kräftig ziehen. Aber oft ist es auch hier nur ein Haar, das mit dem Zäpfchen in Verbindung steht. Trifft man dieses, so ist das Übel sofort behoben. Doch nur wenige Kundige verstehen dies.⁶

In der Lüneburger Heide ließ man sich von einer heilkundigen Frau „de Huk uptehn“. Sie zog dreimal drei bestimmte Haare des Wirbels. Wenn es beim dritten Male knackte oder klappte, war „de Huk wedder hoch“.⁷ Auch im Braunschweigischen war diese Prozedur üblich, dort mußte der Kranke während des „Aufziehens“ dreimal schlucken.⁸ Es mußten jedoch nicht immer ein oder drei Haare sein. Oft faßte man auch einen ganzen Haarschopf, der dicht hinter dem Wirbel wuchs, und riß mit einem kräftigen Ruck daran. Daß es dabei nicht immer ohne Schmerzen abging, bezeugt eine Wendung, die man im Braunschweigischen einem Verfolgten zurief: „Teuf, ick will dick de Huke uptrecken!“⁹ In Mecklenburg mußte man beim „Huk uptrecken“ drei Haare aus der Scheitelmitte um die Hand winden und daran stark ziehen.¹⁰ Ebenfalls aus Mecklenburg berichtet ein Gerichtsprotokoll der Stadt Wittenburg vom Jahre 1689, daß eine „Hexe“ durch allerlei Zeremonien den „Huk stillen konnte“.¹¹

Durch das Ziehen an einem oder drei bestimmten Haaren aus der Scheitelmitte brachte man in Oldenburg den „Huk“ wieder empor.¹²

Auch in anderen Teilen Niederdeutschlands war dieses Mittel bei Schwellungen des Zäpfchens im Hals bekannt. „De huk is mek eschurret oder runder eschurret“ hieß es dort. Um das Übel zu heben, würden die Wirbelhaare mit einer Kneipzange gefaßt und in die Höhe gezogen.¹³ Dieselbe Prozedur war ebenfalls in den Niederlanden üblich, bei der man das mittlere Haar aus dem Wirbel kräftig ziehen mußte.¹⁴ Auch nach norwegischem Volksglauben befindet sich am Kopf ein ganz bestimmtes Haar, welches mit dem Zäpfchen in Verbindung steht. Trifft man dieses, dann geht das Zäpfchen wieder hinauf. Nach einer anderen norwegischen Vorstellung muß dies von einer Frau geschehen, die ihr Kind im Bette totgedrückt hat.¹⁵

Wie weit diese Vorstellung von einer Verbindung zwischen Scheitelhaar und Zäpfchen zurückgeht, beweist eine Stelle in der Naturgeschichte des Plinius (23—79), der gegen das gefallene Zäpfchen eine ganz ähnliche Kur schildert: „Si iaceat uva, verticem morsu alterius suspendi.“¹⁶ Hier also mußte der Kranke von einem anderen mit den Zähnen

am Haarschopf ergriffen und so schwebend gehalten werden. Es muß sich also schon sehr früh in der antiken Heilkunde die Vorstellung von der Verbindung zwischen Zäpfchen und Scheitel mittels eines Haares ausgeprägt haben. Der Begriff des gefallenen Zäpfchens, der aus den arabischen Medizinschulen als „Uva jacens“ oder „Causus uvae Rhazes“ bekannt war,¹⁷ fand auch Eingang in die abendländische Heilkunde. Die magische Methode des „Zapflhebens“ jedoch scheint, mit Ausnahme der Erwähnung in der Naturgeschichte des älteren Plinius, der stark aus der Volksüberlieferung schöpft, doch mehr eine Heilpraktik des Volkes gewesen zu sein.

Ältere Bezeichnungen für das Gaumenzäpfchen sind auch Blatt, Hauchblatt (Huck, Hauch), Auf oder Huf, die im Rachen blattförmig herabhängen. Die Bezeichnungen Auf und Huf sind Umbildungen aus dem lateinischen „uvula“. Schon Konrad von Megenberg († 1374) spricht in seinem „Buch der Natur“ von diesem Zäpfchen: „dar umb haizet ez ze latein uvula, daz spricht weinper; aber die laien haizent ez daz plat . . .“¹⁸

Möglicherweise wurde vom älteren Blatt die Vorstellung über dessen Funktion, die aus der uralten Webetechnik entnommen wurde, auch auf das Zäpfchen übertragen. Beide, Blatt und Zäpfchen, schießen und fallen. Wie der Webfaden schießt und der Blattladen fällt, so sollte auch beim Atmen das Atemblatt (Zäpfchen) schlagend fallen. In etwas erweiterter Form findet sich diese Vorstellung, wie die Beispiele zeigten, von den Alpen bis Nordeuropa hin verbreitet: Ein einzelnes Haar auf dem Schädel steht mit dem Zäpfchen (Atemblatt) in Verbindung. Trifft man dieses beim Ausziehen des Haares, dann geht das gefallene Zäpfchen (Blattladen) wieder hinauf. Oder es sind drei Haare auf dem Scheitel, welche angezogen werden, worauf das gefallene Hauchblatt sich wieder emporzieht.¹⁹

Als Blatt bezeichnet man aber auch noch den Scheitelwirbel auf dem Kopfe, der beim Kinde noch offen steht und nur mit einer blattdünnen Haut bezogen ist. Ist das Blatt vollgespannt und geschwellt, so sagt man, „das Blatt ist geschossen“, womit man die Prognose des wahrscheinlich nahen Todes stellt. Bei der Redewendung „mir schießt das Blatt“, als Bezeichnung der Ahnung von etwas Schlimmem, dürfte es sich wohl um dieses „Blatt“ auf dem Kopfe handeln.²⁰

Tatsächlich erweckt das sogenannte Fallen des Zäpfchens bei der Angina tonsillaris, das mit raschem Ödem einhergeht und durch die Schwellung herabhängt, das Gefühl eines Fremdkörpers im Hals. Durch diese Senkung wird auch meistens noch das Stimmorgan in seiner Funktion beeinträchtigt, wodurch es zu Heiserkeit und sogar zu Stimmverlust kommen kann. Schon in einer frühen deutschen Handschrift wird dieser Zustand beachtet,

wenn von der „Uvula“, dem Zäpfchen, gesagt wird: „Ufula hayst der auff oder das plat, das den menschen macht hört redent und haiser an der stim.“²¹

In den Arzneibüchern finden sich schon früh Mittel „vor die Mandelgeschwulst und das gefallene Zäpfchen“. Doch handelt es sich hierbei meistens um salben- oder pulverförmige Substanzen, mit denen das Zäpfchen selbst oder auch der Haarwirbel bestrichen werden sollte. Pfeffer und Zucker oder auch zu Pulver gestoßener Alaun mußten mehrmals bei „geschossenem Zäpflein“ auf dieses gebracht werden. So jedenfalls weiß es ein Grazer Rezeptbüchlein zu vermelden.²² Eine handschriftliche Aufzeichnung aus der Steiermark, die allerdings einem vielbenützten „Wunderbüchlein“ entnommen zu sein scheint, weiß für das „gefallene Zäpfchen“ ein besonderes Mittel: „So einem Menschen die Sprache verfällt oder das Zäpfle gefallen ist, der schmiere oben den Würbel auf dem Kopf mit Storchenschmalz. Die Sprache kommt wieder.“²³

Um das gefallene Zäpfchen wieder in die Höhe zu bringen, streute man auf den Kopfwirbel gepulverten weißen „Agatstein“ (Succinum raspatum = Bernstein). Danach nahm man mit Sauerteig das Pulver wieder auf und band alles zusammen in einem Leinenlappen auf den Wirbel. Der Zapfen sollte dadurch wieder in die Höhe gebracht werden.²⁴ Auch ein hartgekochtes Ei, das man in der Mitte auseinanderschnitt und in noch warmem Zustand mit Agatstein bestreute, band man auf den Wirbel, was die gleiche Wirkung haben sollte.²⁵

Ein steirisches Rezept empfiehlt folgendes: „Wann einem das Zäpflein hinabfällt, so nehme er eine Handvoll Sandel,²⁶ treib ihn in scharfen Essig ab, daß es dick werde wie ein Müßlein und legs ihm auf den Scheitel.“²⁷ Auch das gekochte Kraut der Bachminze sollte, wenn man es in noch warmem Zustand auf den Scheitel legte, das Zäpflein wieder in die richtige Lage bringen.²⁸

In Niederösterreich hingegen mußte man, wenn die „Mandeln herabsinken“ vor dem Frühstück den Daumennagel mit Speichel benetzen und damit dreimal an den Mandeln hinauffahren, wobei man die drei heiligen Namen aussprechen mußte.²⁹ Die „g'fallnan Mangln“ (Mandeln) und „s g'fallene Zapfl“ hob man in Westböhmen auf ganz ähnliche Weise.³⁰ Auch hob man dort die „gefallenen Mandeln“ mit einem Löffelstiel oder versuchte, sie von außen mit dem Daumen emporzustreichen.³¹

Eine ähnliche magische Form ist das „Zapfenstreichen“ im Rheinland. Dieses geschieht so, daß man durch wiederholtes festes Streichen mit einem beölten Finger über den Knochen des Unterarms, oberhalb des Handgelenks, eine angebliche Geschwulst zerteilen will, wodurch das Zäpfchen wieder in Ordnung gebracht wird. Dabei muß der Patient kräftig schlucken.³²

Auch bei den Slowaken war die Vorstellung von den herabgefallenen Mandeln nicht unbekannt. Waren bei einer Halsentzündung die Mandeln geschwollen, so nannte man das „spadnuté čěpy“. Die angeblich herabgefallenen „Angeln“ wurden von heilkundigen Frauen bald mit den bloßen Fingern, bald mit einem Löffelstiel oder kleinem Kochlöffel gehoben. Dieses Herabfallen der Mandeln war als „Angura“ bekannt.³³

Wenn bei diesen Rezepten auch nicht von Scheitelhaaren die Rede ist, mit denen das herabgefallene Zäpfchen wieder gehoben werden soll, so hat sich doch in den meisten Belegen der alte Zusammenhang von Kopfwirbel und Gaumenzäpfchen erhalten. Das Einschmieren dieser Scheitelstelle mit gewissen Substanzen weist wohl noch auf die alte Vorstellung einer solchen Verbindung hin. Doch scheint man diese Heilpraktik bald aus den Lehrbüchern der Medizin ausgeschieden zu haben. Vielmehr ist die Kunst des „Zapflhebens“ mit Hilfe eines oder mehrerer Haare in breite Volkskreise gedrungen und wurde in den meisten Fällen von heilkundigen Frauen geübt. Denn nur solche vermögen aus der Vielheit der Haare das richtige herauszufinden, an dem das Zäpfchen aufgehängt und, wenn es herabgefallen, wieder gehoben werden kann. Solche mystischen Fäden sind in der magischen Volksmedizin nicht selten. Sie sind, dem menschlichen Auge verborgen, unsichtbar vorhanden und gleichsam „Lebensfäden“. Reißt ein solcher Faden, so ist es meistens um den Menschen geschehen. Eine ähnliche Vorstellung hat sich von den drei Blutstropfen im Gehirn des Menschen erhalten, wo sie, an Fäden aufgehängt, schweben. Fällt der rechte oder linke dieser Blutstropfen, so treten halbseitige Lähmungen auf. Fällt aber der mittlere Tropfen, so trifft den Menschen der tödliche Schlag.³⁴

An einem solchen Faden ist auch, nach alter Volksvorstellung, das Gaumenzäpfchen des Menschen aufgehängt. Fällt nun dieses Zäpfchen bei der Krankheit herab, so kann es an einem ganz bestimmten Scheitelhaar wieder in die Höhe gezogen werden. Reißt aber das Haar aus, so muß der Mensch, wie es die steirische Überlieferung festhält, ersticken. So lassen sich also in der Vorstellung des herabgefallenen Zäpfchens und beim Emporheben desselben zwei Komponenten unterscheiden: die erste, durchaus nicht unrichtige Beobachtung, daß die bei entzündlichen Halskrankungen ödemartig verlängerte Uvula tatsächlich das Gefühl eines herabgefallenen Zäpfchens verursacht. Die zweite Komponente, das Aufziehen mittels eines oder mehrerer Haare, weist jedoch in die rein magische Richtung, wie sie in vielen volksmedizinischen Praktiken zu finden ist. Sicherlich ist hier viel antiker Volksglaube miteingeflossen, der über so manches schriftliche Überlieferungsgut auch in unseren Kulturraum Eingang gefunden hat. Und wie stark er hier Wurzel fassen konnte, zeigt die noch heute allenthalben bekannte Methode des „Zapflhebens“.

